

# Leipziger Tageblatt

## Handels-Zeitung

**Bezugspreis:** Einzel-Blätter 20 Pfennig. Durch die Post in Deutschland monatlich 3.00 Mark, Ausland 3.50 Mark. Einmalige Bestellungen sind nach Ermessen des Verlegers zu billigen. Druckerei: J. G. Neumann, Neudamm 11. Leipzig. Telefon 17081-17082. Abonnement-Annahme: auch nimmt jedes Postamt Bestellungen an.

**Anzeigenpreis:** Für die Gesamt- (Stadt- u. Post-) Anzeigen: 12 Spalten 24 mm breite 20 Zeilen. Die 12 Spalten 24 mm breite 20 Zeilen. Familienanzeigen von Privatpersonen 50% ermäßigt. Gelegenheitsanzeigen, Stellengesuche, Restarbeiten, Rabatte usw. nach Tarif. Für farbige Anzeigen mit 25% Zuschlag. Anzeigen für den Ausland (Ausländer, Leipzig) 200% Zuschlag. Leipzig 3000.

Das Leipziger Tageblatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen des Polizeipräsidenten Leipzig.

Nr. 32 Leipziger Schriftleitung: Neudamm 11 (Fernsprecher 70811) Berliner Schriftleitung: Rosdorfer 21 (Fernsprecher 3600-3602)

Sonntag, den 1. Februar 1925

Dresdener Schriftleitung: Dresden-A. Cingentstr. 3. Fernspr. 32 586  
Halle'sche Schriftleitung: Martinstraße 17 (Fernsprecher 8588)

119. Jahrg.

### Luthers Angebot

31. Januar.

RL Nachdem der Außenminister Stresemann es wochen- und monatelang für richtig gehalten hatte, auf eine aktive deutsche Außenpolitik zu verzichten, dafür aber eifrig bemüht war, den Innenminister Jares unter die Arme zu greifen und für die Deutschnationalen Breshen in das Reichskabinett zu schlagen, fängt gegenwärtig Deutschland an, wieder Außenpolitik zu treiben. Wie bei allen vorausgegangenen Regierungserklärungen, so blieb auch die Antwort auf Herrlots Kammerrede, mit der die Diskussion über die Räumungs- und Sicherheitsfrage eröffnet wurde, dem Reichstanzler überlassen. Das hat seine guten Gründe. Dr. Luther gilt als einer der Hauptträger des Kabinetts Marx und seiner Politik. Von diesem Kredit zieht jetzt das neue Reichskabinett, innen- und außenpolitisch. Nur so kann es sein Leben fristen. Man stelle sich doch einmal die Wirkung vor, die im Ausland erzeugt worden wäre, wenn Herr Stresemann an Stelle Luthers als Sprecher für die Offenheit, Friedensliebe und Behrlofigkeit der Deutschen Republik aufgetreten wäre. Die Politik ist trotz aller Widerrede eine Angelegenheit des Charakters und viel mehr von dem Ruf der Personen, die sie vertreten, abhängig, als es auf den ersten Blick der Fall zu sein scheint. In Ländern mit parlamentarischer Tradition ist dieser Prozeß schon sehr weit fortgeschritten, so daß die führenden Parlamentarier fast zu starren politischen Programmen geworden sind. Deutschland, mit seinem jungen Parlamentarismus, ist noch nicht so weit, am wenigsten der Herr Außenminister.

Dr. Luther hat nun Herrlot geantwortet: Ruhig, nicht ungehört, mit einigem Pathos, auf den gewisse Kreise durchaus nicht verzichten wollen, der aber auch nicht eine Fortführung der Diskussion nachteilig beeinflusst. Herrlots Erzählung vom „Waffengeleit in Deutschland“ gehört auch dahin. Kurz: Luthers Rede ist die Rede eines Biedermanns, der für seine Person das Vertrauen des Verhandlungspartners beansprucht. Doch nicht nur im Ton, sondern auch in der Sache kommt er den Franzosen auf dem Wege der Verständigung entgegen. Sie (die Reichsregierung) würde es, wenn sie die Räumung zu einem späteren Termin — sagen wir einige Monate nach dem 10. Januar — wirklich garantiert bekommen hätte, nicht ohne weiteres abgelehnt haben, und würde es auch jetzt nicht ohne weiteres ablehnen! Ruhig gibt Luther dieses ungeheure Zugeständnis an die Gegenpartei bekannt, ebenso gelassen nehmen es die Deutschnationalen auf. Wie anders wäre die Situation, wenn ein schwarzrotgoldener Kanzler dies Angebot gemacht hätte. Landesverrat, Dolchstoß usw. So aber! Im ganzen genommen ist Luthers Entgegnung durchaus geeignet, Verhandlungen über die Räumung, und noch weiter, über die Sicherheitsfrage anzubahnen auf der bekannten Basis des Schiedsgerichtsgedankens. Wir sehen also, daß das Kabinett Luther in der Außenpolitik die Leitgedanken des Kabinetts Marx nicht ungehört verwendet, was die Richtigkeit der demokratischen Politik aufs neue bekräftigt, dagegen die „nationale Realpolitik“, die andere Wege und Ziele einzuschlagen versprach, als Attrappe offenbart.

Schließlich sei noch kurz auf die Stelle der Kanzlerrede eingegangen, an der Luther ausspricht, daß es ihm für das Zusammenleben der Völker nicht förderlich erscheint, wenn versucht wird, die innerpolitischen Gegensätze anderer Länder für die Auseinandersetzung über außenpolitische Probleme zu verwenden. In der Theorie hat Luther vollkommen recht, grundfalsch ist sein Ausdruck aber dann, wenn er auf die Praxis angewandt wird. Sowjet-Rußland ist ein ideales Beispiel dafür, daß die Innenpolitik eines Landes als wahrer Willensausdruck auch für seine Außenpolitik angesehen wird. Deshalb ist Luthers Frage, welchen Anlaß denn das Ausland hat, von dem Kabinett Luther irgendeine reaktionäre Politik zu befürchten, politisch betrachtet, naiv. Deutschland legt doch nicht im Monde, daß man in den Ententestaaten nicht würde, welche Vergangenheit und welche Ziele die Rechtsparteien haben. Und wenn jetzt die Verhandlungen über die Räumung endlich in Gang kommen, wie wir von ganzem Herzen im Interesse der Befreiung unseres Vaterlandes wünschen, so wissen wir auch, daß dafür nicht etwa das Verdienst den junkerlichen und schwerindustriellen „Ueberpatrioten“ zukommt, sondern dem ehelichen Friedenswillen der Deutschen Republik, dem sich auch das Rechtskabinett Luther — wie es scheint — unterordnen muß.

## Das Echo der Luther-Rede

### Gute Aufnahme bei der Pariser Regierungspresse

Paris, 31. Januar.

Die gekrönten Erklärungen Luthers vor den Vertretern der Auslandspressen in Berlin werden von allen Blättern sehr ausführlich wiedergegeben, obwohl der Text der Kanzlererklärungen erst in den späten Abendstunden hier bekannt wurde. Die Korrespondenten der französischen Blätter in Berlin unterstreichen alle, daß der Reichskanzler deutlich den Willen geäußert habe, über Abrüstung und Kölner Räumung Verhandlungen aufzunehmen, und zwar in einer ähnlichen Form wie die Verhandlungen über den Dawes-Plan.

In den Kreisen des Linkstells, also in den Regierungsorganen, findet sich bereits eine Anzahl kurzer Kommentare. Die „Ere Nouvelle“ gibt ihrer Freude darüber Ausdruck, daß die Möglichkeit einer Aussprache vorhanden sei. Die deutsch-französische Annäherung könne nicht aus einer beiderseitigen Betrachtung der schwebenden Fragen entstehen. Man müsse zwischen Paris und Berlin eine direkte Aussprache zustandbringen. Im übrigen meint das Blatt, die energische Haltung des französischen Ministerpräsidenten habe es Dr. Luther gestattet, sich von dem Einfluß der monarchistischen Kreise freizumachen. Im „Quotidien“ schreibt Grumbach, die deutschen Linkstreife würden sich darin täuschen, wenn sie die Rede Herrlots als eine Abfolge an die bisherigen Politiker der französischen Regierung ansähen würden.

Stellenweise kommt ein gewisses Mißtrauen gegenüber dem Kanzler an den Tag. Der Korrespondent des „Echo de Paris“ findet z. B. die Ausführungen Luthers über die militärische Richtigkeit Deutschlands schwach. Die Gesamtheit des Inhalts der Kanzlerrede sagt der Korrespondent dahin zusammen, daß Luther zunächst einmal versucht habe, die Bewunderung des französischen Volkes zu besitzeln. Dies sei jedoch nur ein erster Schritt, der erst dann einen tatsächlichen Wert haben werde, wenn man die wahren Absichten Deutschlands genau erkenne. Der Korrespondent hebt im übrigen die Wichtigkeit der Sprache und die Geschäftlichkeit der Darlegungen Luthers hervor. Im „Petit Parisien“ wird Bedauern darüber geäußert, daß der Kanzler bei seinen Erklärungen über die Sicherheitsfrage nichts über die Obergrenze habe verlauten lassen.

### Die Bedeutung der Luther-Rede

R. Berlin, 31. Januar.

Die gestrige Rede des Reichskanzlers vor den Vertretern der ausländischen Presse erhält ihre große Bedeutung einmal durch den ganz deutlich geäußerten Wunsch, das Problem der Kölner Zone in Gemeinschaft mit dem der deutschen Entwaffnung in

persönlicher Aussprache zu klären, zweitens durch die nicht minder klar ausgesprochene Bestätigung der seit Tagen umlaufenden Gerichte, daß die Reichsregierung bereit sei, sich auf einen europäischen Sicherheitspakt prinzipiell einzulassen. Die starken persönlichen Eindrücke, die Luther auf der Londoner Konferenz empfangen hat, lassen sich nicht verkennen. Offenbar tendiert seine Außenpolitik dahin, auch die politischen Wirren der Nachkriegszeit auf dem gleichen Wege zu schlichten, auf dem in London die wirtschaftlichen Probleme, die sich aus der deutschen Reparationsverpflichtung ergaben, gelöst worden sind. Viel bemerkt wurde übrigens, daß die in erster Linie doch außenpolitischen Darlegungen vom Kanzler selbst und nicht durch den Außenminister erfolgten. Herr Stresemann vielmehr stellte sich erst im späteren Verlauf des Abends ein und verhielt sich auffallend schweigsam.

Die Aufnahme der Kanzlerrede bei dem äußerst internationalen Auditorium war überwiegend günstig. Man erkannte an, daß der neue Kanzler offenbar willens ist, die Außenpolitik seiner Vorgänger fortzuführen, hält es aber allerdings für zweifelhaft, wie weit es ihm gelingen würde, die Mitglieder seines Kabinetts an eine Marschroute zu binden, die sich nicht anders als passivistisch nennen läßt. Auch wurde mit Genugtuung wahrgenommen, daß der Kanzler zum ersten Male unambiguos erklärte, daß in der Zeitfreiwilligenfrage tatsächlich gewisse Verträge gegen die Entwaffnungsbestimmungen des Friedensvertrages vorgekommen seien, denn nur, wenn diese Dinge offen behandelt und nicht als limine abgestritten würden, sei es ja möglich, sie in ihrer Belanglosigkeit für die Sicherheit Frankreichs klarzustellen, während sie, solange man sie mit dem Schleier des Staatsgeheimnisses zu umhüllen veruche, immer als Zeichen für den mangelnden guten Willen des Reiches ausgegeben werden könnten. Alles in allem herrschte die Ansicht vor, daß die Rede des Kanzlers nicht ohne Wirkung auf die Gegenseite bleiben werde. Sie wird aller Wahrscheinlichkeit nach auch in Paris als höchst wichtiges Dokument betrachtet werden und dürfte infolgedessen zur Entscheidung der europäischen Politik sehr wesentlich beitragen.

### Enttüllungen über die spanische Diktatur

Lissabon, 31. Januar.

Die Zeitung „Diaria Lisbona“ bringt in einem gut unterrichteten Artikel sensationelle Enttüllungen über die Stellung des spanischen Diktators General Primo de Rivera und sein Verhältnis zum König. Das Blatt kündigt an, daß hinter den Kulissen sehr wichtige Dinge vorgehen, die der spanischen Öffentlichkeit noch unbekannt sind. Einige Generale des Militärkabinetts seien scharfe Gegner Primo de Riveras geworden und alle händen auf Seiten des Königs. Ueberaus interessantes Material bringt das Blatt über die Vorgeschichte der Ausrufung der Diktatur und die Vorgänge, die sich seitdem abgespielt haben. Danach hat der König von dem bevorstehenden Umsturz, der von Mitgliedern des Militärkabinetts vorbereitet war, Kenntnis erhalten, bevor Primo de Rivera losbrach. Im vorigen Herbst, als de Rivera in Marokko war, sei eine gegen ihn gerichtete Militärrevolution vorbereitet gewesen, doch wollte niemand die Führung und Verantwortung übernehmen. Der König selbst habe Admiral Maga, Primo de Riveras Stellvertreter, angeraten, eine Zivilregierung zu bilden, doch habe Maga abgelehnt, General Gernona sollte nach Afrika fahren, um auf Primo de Riveras einzuwirken, doch ließ der Diktator wissen, daß er Gernona gar nicht empfangen würde, und plötzlich wurde die Flotte abgelaufen. Zu dieser Zeit wandte sich die englische Regierung an Spanien, ob die Einsendung einer absoluten Monarchie geplant sei. England ließ wissen, daß in dieser Falle Spaniens Teilnahme am Völkerbund in Frage gestellt wäre, weil die anderen Nationen demokratisch eingestrichelt seien. Eine solche Anfrage richteten die Vereinigten Staaten an Spanien. Der König schrieb privat an den Gesandten in Paris, er wolle bekanntmachen, daß im Jahre 1925 eine Republikuruna ihr Amt antreten würde. Dies wurde allerdings in der Form durch, daß einige Mitglieder der Diktaturpartei Union patriótica unter Primo de Rivera das Kabinett bilden würden. Primo de Rivera prokla-

mierte hingegen öffentlich, daß er die Regierungsgewalt behielte. In seiner Haltung war der König auch beeinflusst worden durch die Generale Benier und Cavalcanti, die beim König wegen der Abkündigung der Diktatur vorstellig wurden. Cavalcanti wurde darauf von Primo de Rivera in militärischer Mission nach Italien und dem Balkan geschickt.

Nach der Behauptung des Blattes war und ist der König auch jetzt noch machtlos gegenüber Primo de Rivera, der durch seine kirchlich abgeschworenen Feste sich den Anfechtungen hat geben können, als sei das ganze Land für ihn. Als Beweis, daß sich der König persönlich von Primo de Rivera vollständig losgelöst hat, gibt das Blatt die Tatsache an, daß der König die geplante Reise nach Barcelona aufgegeben hat und Primo de Rivera allein dorthin fährt. Um seine Stellung zu halten, werde Primo de Rivera in Spanien bleiben und den Oberbefehl in Marokko niederlegen, obwohl die Situation dort gefährlich bleibt. Dafür führt das Blatt folgende Äußerungen Abd el Krims gegenüber dem spanischen Unterhändler an: „So wie deinem König, daß ich den Krieg im nächsten Juli beenden habe und daß dann kein spanischer Soldat mehr in Afrika ist.“

### Ein Erdbeben

Paris, 31. Januar.

Aus Madrid wird gemeldet, daß der Seismograph von Toledo gestern ein Erdbeben um 7,24 Uhr 7 Sekunden ebenfalls gemeldet hat, dessen Herd etwa 8560 Kilometer entfernt liegt.

### Soughton bleibt vorläufig in Berlin

United Press, Washington, 31. Januar.

Das Weiße Haus erklärt, daß Botschafter Soughton auf dem Berliner Posten verbleiben wird, bis Kellogg Staatssekretär am 4. März wird. Bis dahin soll kein Nachfolger für den Berliner Posten benannt werden.

### Eine zweite deutsche Völkerverbundnote?

London, 31. Januar.

Der „Daily Telegraph“ meldet, daß Deutschland zum zweiten Male beim Völkerverbund eine Denkschrift einreichte über die Bedingungen, unter denen es bereit sei, dem Völkerverbund beizutreten. Die Regierung erwartet, daß der Völkerverbund im März eine entsprechende Antwort an Deutschland übermitteln werde.

### Die preussische Regierungsbildung

Berlin, 31. Januar.

Bis zur heutigen Mittagsstunde lag eine Erklärung des Ministerpräsidenten Braun, daß er seine Wiederwahl annähme, noch nicht vor. Die Verhandlungen über die Regierungsbildung sind vielmehr noch in der Schwebe, und Herr Braun will das Amt nur dann wieder übernehmen, wenn er bestimmte Sicherheiten für ein gedeihliches Arbeiten erhält. Man wird demnach erst die weiteren Fraktionsführungen im preussischen Landtag in der nächsten Woche abwarten müssen.

Berlin, 31. Januar.

Der Ältestenrat des preussischen Landtages, der ursprünglich auf Montag einberufen war, tritt erst Dienstag vormittag 11 Uhr zusammen, um Termin und Tagesordnung der nächsten Vollversammlung des Landtages festzusetzen. Die nächsten Fraktionsführungen im Landtage werden erst am Mittwoch abgehalten. Bisher haben nur die Sozialdemokraten und die Demokraten ihre Fraktionsmitglieder eingeladen. Der Hauptauschuss des Landtages tritt erst am Mittwoch zusammen.

### Reichstag am 3. Februar

Berlin, 31. Januar.

Die nächste Plenarsitzung des Reichstages ist Dienstag, den 3. Februar, 2 Uhr nachmittags. Auf der Tagesordnung steht das Grenz-erleichterungsübereinkommen mit der Tschechoslowakei. Nach Erledigung dieser Vorlage soll die zweite Lesung des Haushaltsplanes beginnen, und zwar mit dem Haushalt des Reichsarbeitsministeriums.

Berlin, 31. Januar.

Der Auswärtige Ausschuss des Reichstages ist für Mittwoch, den 4. Februar, vormittags 10 Uhr, einberufen worden. Der Ausschuss wird sich mit der Zoll- und Handelspolitik im Rahmen der Außenpolitik und mit der Pariser Finanzministerkonferenz beschäftigen.

Die nächste Sitzung des Untersuchungsausschusses des Reichstages über die Kreditpolitik der Reichspost usw. findet ebenfalls am Mittwoch nächster Woche statt. Man wird hauptsächlich mit der Verteilung des preussischen Untersuchungsausschusses beschäftigen. Der Verwaltungsrat der Reichspost wird am Donnerstag, den 5. Februar, zusammenzutreten, und den Bericht des Untersuchungsausschusses über die Kreditpolitik der Reichspost entgegenzunehmen. Der Untersuchungsausschuss ist mit seiner Arbeit im wesentlichen fertig und zu dem Ergebnis gekommen, daß die von Minister Höpke beschlossene Kreditgewährung nicht zu billigen ist. Kritik ist nur die Frage, inwieweit einzelne Beamte der Verwaltung ein Verschulden trifft.

### Trendelenburg berichtet

Berlin, 31. Januar.

In der heutigen Sitzung des Reichskabinetts erstattete Staatssekretär Trendelenburg Bericht über den Stand der deutsch-französischen Handelsvertragsverhandlungen. Es wurde beschlossen, die Verhandlungen fortzusetzen mit dem Ziel, bei der definitiven Regelung für die Waren des deutschen Exportinteresses de facto die Meistbegünstigung zu erreichen.

### Öffnung der französischen Archive?

Paris, 31. Januar.

Die Kammer hat in der heutigen Morgen Sitzung die Diskussion über das Budget der auswärtigen Angelegenheiten fortgesetzt. Der Deputierter Fontanier wies darauf hin, wie interessant es wäre, wenn alle Dokumente über die Ursachen des Krieges von 1914 veröffentlicht würden. Der Ministerpräsident Herrlot erwiderte, daß alle Dokumente über den Krieg von 1870 veröffentlicht wurden. Das die Dokumente von 1914 abzulassen, so sehr er keinerlei Schwierigkeiten bezüglich ihrer Veröffentlichung, es handle sich nur darum, die zahlreichen Dokumente zu klassifizieren. Die Diskussion wird heute nachmittag fortgesetzt.

Wie Reuter aus Paris meldet, wird in aller nächster Zeit der Rücktritt Sir John Bradburns und die Ernennung seines Nachfolgers bekanntgegeben werden.



# Leipziger Köpfe

## Zukunfts Martin Druder

Ein hochachtungsvolles Porträt  
Von Hans Bachwitz

Sind auch die Zeiten vorbei, wo Advokaten als Juristen zweiten Ranges betrachtet wurden, so wird man doch, innerhalb des Standes selbst, immer Unterschiede in der Qualifizierung machen und machen müssen, die nicht nur auf Differenzierung der wissenschaftlichen Fähigkeiten, sondern auch auf Bewertung der Persönlichkeit als solcher beruhen. Wenn ich behaupte, daß zu den nicht nur in Leipzig, sondern im Reich, ja sogar im internationalen Auslande angesehensten Anwälten unser Martin Druder gehört, so weiß ich mich in diesem Superlativ eins mit Kollegen, Richtern, Publikum.

Man kann über die sogenannte Rechtswissenschaft denken, wie man will: es gehört gerade in Leipzig, wo die berühmtesten Juristen aller Zeiten gelebt und gewirkt haben, einiges dazu, in Front genannt zu werden. Martin Druder galt als hervorragender Jurist schon während seiner Referendartzzeit (vielleicht schon früher). Ich erinnere mich mit Vergnügen, daß mein seliger Chef, der seinerzeit sehr bekannte Justizrat Broda, als ich bei ihm Referendar war, mir immer gerade Druder als leuchtendes Beispiel für vor Augen hielt, wie ein Advokaturkonzipient sich schaffend zu sein habe. Helas! ich habe das turmhoch ragende Vorbild nie erreicht und meinem lieben, seligen Chef wohl eher eine präziöse Vorstellung davon verschafft, wie ein Referendar nicht sein soll.

Ich habe viel in biologischen Werten gewägt, habe insbesondere Schallmeyer zu Rate gezogen und dennoch keinen zuverlässigen Anhalt dafür gefunden, daß die Juristerei erblich sein kann. Was uns die Theorie auf diesem Gebiete schuldig bleibt, ersetzt die Praxis. Juristerei ist erblich. Schon Druders Vater, der bekannte Oberjustizrat (solche Titel gab es einmal) Druder war eine Stierde des Barreaus, wie die Franzosen in solchen Fällen so schön sagen. Als er, hochbetagt, starb, hinterließ er die Würde seiner Person und den Ruf seiner Kanzlei dem Sohn, der beides nicht nur gewahrt, sondern gemehrt hat.

Klein, schmächtig, früher Spitzbart, dann Schnurrbart, jetzt kein Bart, bietet Martin Druder in nichts das Bild des „großen Advokaten“. Viele, die nur von ihm gehört hatten, waren überrascht, daß dieser bescheidene, zurückhaltende, unauffällige Mann der Kopf sein sollte, den man ihnen empfohlen hatte. Aber sie erkannten bald, daß er dieser Kopf nicht nur war, sondern, daß er ihn hatte. Was auch seine stärkste Begabung die des Verteidigers sein (über dessen Kunst hat er sich in einer ausgezeichneten Broschüre vernehmen lassen), so gibt es doch kein Gebiet der Rechtswissenschaft und der Rechtsanwendung, auf dem er nicht gründlich Bescheid wüßte. Und als ob es diesem außerordentlichen Gehirn nicht genügt, das deutsche Recht von Grund auf zu beherrschen, hat er sich auch mit den Vorschriften fremder Institutionen so vertraut gemacht, daß er als trefflicher Kenner englischen und französischen Rechts gelten kann. Er hat vielfach Gelegenheit gehabt, diese Kenntnisse zum Segen seiner deutschen Klienten zu beweisen.

Ein besonderer Masthieb für die Bewertung eines Anwalts ist dessen Ansehen bei Gericht. Druder war von jeher besonders geschätzt. Seine noble Unerschrockenheit, seine Lauterkeit und die Tatsache, daß ein von ihm geführter Prozeß nie zu den a priori faulen gehörte, hat ihm die respektvolle Achtung des Forums gesichert.

Daß er von seinen Kollegen ganz besonders verehrt wird, darf nicht wunder nehmen. Mit aufopfernder Eingabe widmet er sich, trotz der Last seiner Berufsgeschäfte, reinen humanitären Interessen. Als Vorsitzender des Deutschen Anwaltsvereins, als glänzender Redner auf den Anwaltskongressen, als berufenem Vertreter des Standes gegenüber den Behörden hat er unendlich viel Gutes geleistet, war und ist er rastlos bemüht, seinem

Stand und dessen Angehörigen in ideeller und materieller Hinsicht auf das Unselbstigste zu dienen.

Er ist ein glänzender Jurist. Ich bin mir nicht nur aus persönlicher Einstellung — bewußt, daß darin ein zweifelhaftes Lob beschloffen sein kann. Ludwig Thoma hat uns gezeigt, wohin der Glanz des Juristen führen kann (in seiner klassischen Humoreske der „Eiser“). Und im allgemeinen sind



ja auch (Sehring, meine Zuerst, vergiß mit meine Schuldnerhüttnisse!) die hervorragenden Juristen un menschlich fremd. Der Staub der Pandekten, des BGB., der ZPO. usw. wühlt sie in eine Wolke von Gottähnlichkeit. Sie reden und schreiben ein sogenanntes Deutsch, das man nicht vernehmen möchte. Gehehe sei ihr Kollege gewesen. (Goethe war ein miserabler Jurist!) Sie sind oft humorlos, dünnlehtig, grauhaft einseitig, von starrem Charakter und äußerlich unbefriedigend.

Alles das trifft auf Martin Druder nicht zu. Im Gegenteil: wer ihn nicht kennt, würde ihn für alles andere als für einen Juristen halten. Auf allen Gebieten belesen, für das Theater und die Kunst ebenso eingekommen wie für die Entschärfungen der Oberlandesgerichte und des Reichsgerichts, ein heiterer Gesellschafter und ein lebenswüchziger Intellekt, dessen Blick stadtbelannt ist, könnte man ihn für einen Schriftsteller von Rang halten, für einen totrischen Philosophen voll Güte und Menschenkenntnis. Daß er, wie jeder Hervorragende, nichts so bescheidet, wie die Dummheit und ihr Staatsleid, die Arroganz, sei ihm besonders hoch angeredet. Und daß die Dummheit und die Arroganz sich oft genügt von seinem beißenen, ähnden, brennenden Sarkasmus getroffen fühlen, ist der schönste Triumph des Geistesigen.

Sätten wir noch die verflozene Zeit des anten

empire. Martin Druder wäre bestellst und besternt trotz allem. Oder — halt! — nicht! Ich glaube nicht, daß er dort, wo man „auszuzeichnen“ pflegt, recht beliebt gewesen wäre. Von jeder Demokratie, die zur Rücksichtslosigkeit furchtlos, aufrecht und nicht zu beeinflussen, hätte er innerhalb des Byzantinismus schlechte Figur gemacht. Er ist gerade noch Justizrat geworden. Außerdem hätte man ihn in der großen Zeit zum Blaufeldweibel gekürt. Und es ist bezeichnend für den edlen Mechanismus des früheren Militärstaates, daß man im Kriege eine geistige Kraft wie die Druders nicht besser verwenden zu können glaubte, als zum Retruksdrill in Danzig! Man könnte da in Wahrheit von einer Strafsetzung sprechen.

Nein — ich glaube nicht, daß Druder mehr geworden wäre, wäre das Deutsche Reich nicht weniger geworden. Aber vielleicht kann man als Anwalt des Rechts überhaupt nicht mehr werden als Druder.

## Eine G. m. b. H. auf dem Meeresgrunde

Von Franz X. Schönrhuber.

In dem mit Recht berühmten Deutschen Aquarium in Neapel verschaffte mir einer der Einsiedler-treiber ein Erlebnis, das einen interessanten Einblick in sein in den Tiefen des Ozeans sich abspielendes Tun und Treiben gewährt. Für irgendein Weid-tier, das mit ihm das gleiche Gefäß bewohnt, hatte man nämlich eine künstliche Grotte eingelegt. Der Eremit im Schneidengehäuse bezog aber diese zarte Aufmerksamkeit sofort auf sich. Er besah sich das neue Häuschen erst von allen Seiten und fing dann an, es mit seinen Scheren ganz genau auf seine Ausdehnungen hin auszumessen. Mit einer Genauigkeit ging er hierbei zu Werke, die jedem Geometer vorbildlich sein könnte. Er schen mit dem Ergebnis zufrieden zu sein.

Nebenbei bemerkt: Gleich den übrigen „Einsiedlern“ pflegt auch der Pagurus Bernhardus (wie der zoologische Name heißt) sich allmählich ein statliches Häuschen anzumäßen, das ihn während seines irdischen Daseins des öfteren zwingt, die Wohnung zu kündigen und sich neu einzumieten. Die Gelegenheit war nun günstig. Das neue Häusel bot genügend Raum. Aber es war noch sehr ungesund. Und ein Schneidertier hält auf Reinlichkeit. Darum begann er mit einer Sorgfalt, die manchem unserer Hausgeister zu wünschen wäre, die Muschel von außen und innen zu reinigen. Endlich war auch das erledigt. Und nun begann der große Aus- und Umzug. Zwar wesentlich einfacher als bei uns bedürftnisreichen Menschentieren. Denn ein Diogenes des Meeres hat seine sieben Zwetschgen bald beieinander. „Omnia sua secum portat!“ Aber ohne Rührung ging's auch bei ihm nicht ab. Es fiel ihm offenbar nicht leicht, die liebgeordnete Wohnung zu verlassen. Mehrmals kroch er halb aus dem Häuschen, um rasch wieder darin zu verschwinden. Ja selbst als er sich bereits im neuen Gemach eingerichtet hatte, lehrte er nochmals in sein altes Heim zurück. Aber endlich entschied er sich doch endgültig für das neue Häuschen.

Und nun geschah etwas Merkwürdiges. Etwas, das vielen Zuschauern zwar aus den naturwissen-schaftlichen Büchern bekannt ist, das aber wohl kaum einer schon einmal persönlich beobachtet hat. Nämlich: Auf dem vom Krebs bisher bewohnten Schneidengehäuse hatte sich eine Seeanemone häuslich niedergelassen. Auf diese wanderte nun der Krebs zu, löste sie mit seinen Scheren vorsichtig ab und legte sie neben seine neu bezogene Schale. Die Anemone begriff den Witz und nahm sofort die lebenswichtige Einladung ihres Wirtes an, indem sie sich auf seinem Gehäuse neuerdings sesshaft machte. Beide hatten wieder einmal einen Abschnitt ihres Daseins hinter sich.

Und der Sinn des ganzen Vorganges? Die Naturforscher sagen uns darüber folgendes: Einsiedlerkrebs und Seeanemone sind eine Lebensgemeinschaft miteinander eingegangen. Symbiose nennt man's wissenschaftlich. G. m. b. H. nennt man's im Handel. Dabei kommen beide vollständig auf ihre Rechnung. Die Seeanemone findet Tiere von geringer Beweglichkeit. Das ist ein Nachteil für den Nahrungserwerb. Ueber diese Schwertig-

kraft hilft nun der Krebs hinweg, indem er den Trans-port übernimmt. Andererseits ist er selbst außer durch seine Schale wenig geschützt und damit seinen zahl-reichen Feinden ausgeliefert. Diesen aber vertreibt die Seeanemone ihre feinstacheligen Geißeln, indem sie ihnen das in ihren vielen Fangarmen reichlich er-haltene Kesselfaß zu kosten gibt. Somit sind die Schwächen beider Tiere ziemlich ausgeglichen. Daß ihnen dies genau bekannt ist, zeigt der oben be-schriebene Vorgang, der zweifellos eine Reihe von Ueberlegungen zur Voraussehung hat. Wer wagt es angesichts solcher Erscheinungen bei so niedrig stehenden Lebewesen noch, den Tieren jeglichen Intellekt abzuspochen?

## Das Wort ward Tat

Der General und Militator Primo de Rivera ist (auf vorzeitigem Rahn) nach Spanien heimgekehrt, vorher hat er aber noch in Marokko an die geschla-genen, nach Tetuan zurückkehrenden Truppen eine große Proklamation erlassen, und somit ist alles in Ord-nung, denn ist auch der Feldzug verloren, die Pro-klamation ist siegreich! Dies ist ihr für alle Zeiten denkwürdiger Text:

„Ihr zieht triumphierend in Tetuan ein, nach-dem ihr die schwierigsten Operationen des Krieges vollzogen habt. Ihr habt den Mut gehabt, Belagerungen aufzuheben, die ent-fernerteren Posten aufzugeben und euch zurückzuziehen, durch Engpässe, die der Feind auf beiden Flanken besetzt hatte.“

Ihr hattet empfunden, daß die Ehre Spaniens und sein Interesse es verlangen, und dieses Wort verlangte mehr Selbstverleugnung und Disziplin, als der Bormarsch!

Bravo, Generale, Offiziere und Soldaten! Durch eine neue blutige Linie habt ihr den Pfad der Zivilisation begehnet, der sich auftut, obwohl viele es nicht glauben! ...

In diesem herzerfrischenden Tone geht es in der Proklamation noch eine geraume Weile fort, doch schon aus der kleinen Kostprobe ist deutlich zu er-sehen, daß wir in Primo de Rivera einen unüber-trefflichen Meister der Lebenskunst erblicken dürfen. Wir sind der Meinung, daß die 600 Herren, denen er nach seiner triumphatorischen Rückkehr ein opulentes Festmal bereitet, seine Verdienste ein-eitrig erfährt haben, als sie ihn den „tapfersten General der Welt“ nannten. Denn der ganz besondere Stil seiner Tapferkeit, der sich in dem Mut ausdrückt, mit dem er durch pathetische Worte Niederlagen zu Siegen umstempelt, ist so vorbildlich nicht nur für das militärische, sondern viel mehr noch für das zivile Leben und sollte endlich all-gemeine Nachahmung finden.

Zweifellos können wir nur durch einen be-trächtlichen Mut der freien Rede zu immer glücklicher Menschen werden. J. B. würde ein Mann, der den Mut hat, alle Arbeit anderen zu überlassen und do- von wohlgeleitet und begeistert zu reden, niemals mehr als Faulenzer verschrien sein, was bisher leider noch der Fall ist. Nechtlich würden jede andere Mißeigenschaft oder jeder Mißerfolg in ver-läutertem Lichte erscheinen. Leipzig und allein durch die Macht des Wortes.

Wenn Faust sich seinerzeit die Sache richtig über- legt hätte, so hätte er keinen Augenblick zweifeln können, daß im Anfang das Wort gewesen ist und nicht die Tat oder irgend etwas anderes, auf das es, wie de Rivera beweist, wirklich gar nicht an- kommt. Aber Faust war ja — Gott sei's gelohnt — damals vorübergehend von des Geistes Blässe angegriffelt. Jim.

## Weshalb ich Romanhelden hasse

Von Jerome K. Jerome.

Als ich jünger war, stimmte mich das Lesen be-liebter Romane unfehlbar traurig. Auch auf andere wirkte es ansehend niederschlagend; ich plauderte unlangst mit einem klugen jungen Mädchen über die-ses Thema. „Ich hasse die Romanhelden!“, erklärte sie. — „Wenn ich nicht an dieses Frauenzimmer denke, bin ich mit mir selbst ganz zufrieden, lese ich aber über sie — dann werde ich wild.“ Ich nehme ihr ja nicht übel, daß sie klug ist; wir alle sagen von Zeit zu Zeit etwas Geistreiches, aber dieses Mädchen jagt überhaupt nichts anderes. Sie braucht sich auch nicht den Kopf zu zerbrechen, die geistreichen Einfälle strömen ihr nur so zu. Sie steht niemals da und steht wie ein Idiot aus, und weiß, daß sie so aussieht. Sie sieht alle anderen Frauen aus, diese könnten ebenso gut schlafen gehen, so wenig Chancen haben sie. Und dabei ist sie gar nicht schön, der Beschreibung nach könnte sie eine Mißgeburt sein. Aber das scheint ihr nicht zu schaden, sie erreicht trotzdem alles, was sie will. Sie bringt mich zum Rasen.“

Ähnliche Gefühle pflegte auch ich zu empfinden, wenn ich über den Romanhelden las. Er ist nicht immer ein guter Mensch, bisweilen schlägt er auf den Bösewicht härter ein, als er zu tun vorhatte. — dies beruht er, wenn es zu spät ist, und gibt Geld für einen Kranz. Gleich anderen gewöhnlichen Sterb-lichen irrt auch er, heiraet manchmal das unrichtige Mädchen. Aber wie gut er alles macht! Wenn er sich zum Beispiel herabläßt, Kricket zu spielen, so macht er nie weniger als hundert Punkte. — er be- greift gar nicht, wie man weniger machen kann. — Und so geht es mit allem, was er in die Hand nimmt. Entweder er rudert überhaupt nicht, oder er liegt bei der Unterecktsregatta.

Jeder Tag ist für ihn ein Glückstag. Der Held des beliebten Romanes kennt keinen goldenen Mittelweg. Er kann kein Pferd besteigen, ohne ein Hindernissen gegen den Favorit zu ge-winnen. Die Leute im Romanland haben keinerlei Beobachtungsgabe, sie sprechen über die Quote, lesen den von den Sportzeitungen veröffentlichten Anziun. Befände ich mich im Romanland auf einem Renn-platz, ich würde mich um derlei Nichtigkeiten nicht kümmern, würde geradewegs auf den Buchmacher zu- gehen, ihm sagen: „Brüllen Sie nicht so. Sie werden ja doch bloß heiser werden. Sagen Sie mir, wer der Held dieses Romanes ist. Der dort drüben? Der schwärzlich aussehende Mann auf dem kleinen brau- nen Pferd, das ununterbrochen hustet und ausstiebt, als hätte es ein Spat? Wie stehen die Wetten gegen

ihn? Tausend zu Eins? Gut. Haben Sie eine Laßche? Ja? Hier sind siebenundzwanzig Pfund in Gold und achtzehn Schillinge in Silber Rod und Beste, sagen wir zehn Schillinge. — Sie brauchen nicht zu erschrecken, ich habe Brunter Pyjamas an — sagen wir sieben Schilling und sechs Pence. Stiefel? Wir wollen nicht über die Summe streiten, fünf Schillinge. Und hier ist auch noch eine Hypothek auf unser Familiengut und ein Schuldchein auf vierzehn Pfund, der längst ausgelöst hätte werden sollen, und hier ein Bündel Wertpapiere, sie gehören, unter uns gesagt, meiner Tante Jane, aber das macht nichts. Sagen wir alles in allem: fünfshundert Pfund.“ — Dieser eine Nachmittag würde mir fünfshunderttausend Pfund einbringen. — falls sich der Buchmacher nicht eine Augen durch den Kopf jagt.

Wenn der Romanheld schwimmt, so tut er dies nicht, wie ein gewöhnlicher Sterblicher. Man trifft ihn nie im Schwimmbad, er jagt nie neun Pence für eine Badelabine, sondern jagt am frühen Morgen aus, meist von einer Dame begleitet, der er während des Schwimmens Gedichte rezitiert und Miße er-zählt. Wenn wir im Meer zu reden versuchen, so dringt uns das Salzwasser in den Mund. Der Romanheld hingegen liegt auf dem Rücken und singt, und die wilden Wogen, die ihn erbliden, lehren um und schlagen eine andere Richtung ein.

Weigert sich sein Pferd, über eine Fede zu setzen, so gleitet er von dessen Rücken und wirft das arme Tier über die Fede; darauf erspart er sich eine Dis-kussion mit dem Pferd. Erklärt er sich und stimmt die Schuler gegen die massive Eigentümlichkeit, so können wir gewiß sein, daß am folgenden Morgen der Zimmermann Arbeit haben wird. Bisweilen lebt der Held im Mittelalter. Fordert er den Champion-fechter Europas zum Duell heraus, so fühle ich mich verurteilt: „Sie dumme Kar! Dieser Mensch ist doch der Held des Romans; lassen Sie sich doch bei Begegnungen von einem Freunde raten, welchen Sie dem Duell aus, auf welche Art auch immer. Entschuldigen Sie sich. Mieten Sie Wagen und Pferd, fliehen Sie. Hier handelt es sich um kein Duell. Sie sind im Begriff, Selbstmord zu begehen.“

Ist der Held ein moderner junger Mann, der keinen Vater oder aber einen Vater hat, der diesen Namen nicht verdient, so endet er eine Bibliothek. Die Werte Sir Walter Scotts und „Arabischen Nächte“ unbeachtet lassend, geht er gerabewegs auf Plato los; dies scheint bei ihm Instinkt zu sein. Mit Hilfe eines Wörterbuchs liest er die Werke griechisch, und bekommt so eine Leidenschaft für das Griechische. Hat er sich an den griechischen Klassikern gefallt, so wendet er sich den Lateinern zu. Er verbringt alle Mußestunden in der Bibliothek, vergißt sogar Tee

zu trinken. Ihm gelingt alles ohne die geringste Mühe.

Er ist nun einmal so. Wie ich ihn früher haßte! Hat er einen anständigen Vater, so geht er an die Universität. Dort arbeitet er nicht, braucht nicht zu arbeiten, ihm fliegt alles von selbst zu. Auch dies verübt er ihm. Ich mußte nämlich hart arbeiten, und der Erfolg war ein äußerst geringer. Er tut Dinge, für die ein anderer begeistert würde, aber die Professoren lieben ihn trotzdem. Er kann einfach nichts Unrechtes tun. Berzahn Tage vor dem Examen bindet er sich ein nasses Handtuch vor den Kopf. Ansehend bewirkt dieses Handtuch Wunder. Genügt es nicht, so trinkt er literweise starken Tee. Tee und Handtuch verhelfen ihm zu einem mit Glanz bestandenen Examen. Auch ich glaube ein an das nasse Handtuch und den starken Tee. Du lieber Gott, woran glaube ich nicht, als ich jung war! Ich könnte damit ein legitimen unnötiger Dinge zusammenstellen. Ich wüßte gerne, ob der Verfasser des beliebten Ro-manes je verurteilt hat, mit einem nassen Handtuch um den Kopf zu arbeiten. Ich tat es. Will man sich mit einem nassen Handtuch um den Kopf bewegen, so muß man ein Arabot sein. Alle paar Minuten löst sich das elende Zeug, man ringt in der feuchten Dunkelheit, um sich aus der leidenschaftlichen Umarmung des Handtuchs zu befreien, vergeudet Geisteskraft, um Beschimpfungen für das Handtuch zu erfahren. Erst wenn man das Handtuch aus dem Fenster geworfen und sich trocken gerieben hat, vermag man zu ar-beiten. Der starke Tee verursacht mir Magen-schmerzen und machte mich schläfrig.

Was mich aber beim Romanhelden am meisten reizt, ist die Leichtgläubigkeit, mit der er fremde Sprachen erlernt. Diese: unertägliche-Gel, der niemals seine Vorstadt verlassen hat, beschleicht plötzlich, den Konti-nent zu bereiten. Im folgenden Kapitel bereits die-tiziert er mit deutschen oder französischen Gelehrten über Psychologie. Und dies kommt daher, weil vor Jahren ein französischer oder italienischer Flüchtling in der gleichen Straße mit dem Helden gelebt hat.

Ich erinnere mich an ein Melodrama, das in der Provinz aufgeführt wurde. Die Heldin und das Kind schliefen friedlich in der üblichen Dachkammer. Aus irgendeinem Grund hatte der Bösewicht das Haus in Brand gesteckt. In den vorhergehenden drei Akten hat er unentwegt über die Rille der Heldin ge-lacht, vielleicht wollte er sie berast erwärmen. Ein Entkommen über die Treppe war unmöglich. Jedes-mal, wenn die arme Frau die Tür öffnete, schlugen ihr die Flammen entgegen. „Gott sei Dank!“ sprach die Heldin und wickelte hastig das Kind in ein Leintuch. „Gott sei Dank, daß ich als Seitstänzerin

erzogen wurde.“ Und sie öffnete ohne Zögern das Fenster und schritt auf dem Telephondraht über die Straße.

Ich glaube nicht an den Helden. Ich glaube nicht an Helden und Heldinnen, die in einer fremden Sprache nicht von Mund zu halten vermögen, glaube vielmehr, daß der Held sich mühselig durchringt, genau wie die anderen gewöhn-lichen Menschen, sich wundert, daß so wenig Leute ihn verstehen, und daß er alle Menschen ansieht, nicht so schnell zu sprechen. Was die geistreichen Gespräche mit ausländischen Philosophen und die leidenschaft-lichen Unterhaltungen mit ausländischen Gelehrten anbelangt so hat er sich all dies bloß eingebildet.

Ich reiste einmal mit einer Engländerin von Boulogne nach Faleskone. In Faleskone stellte eine kleine Französin eine einfache Frage an die Eng-länderin, und diese gab ihr mit einer ihr selbst er-schaunlichen Geläufigkeit Antwort. Die kleine Fran-zösin verschwand, und die Engländerin wandte sich an mich: „Es ist merkwürdig“, sagte sie, „sobald ich mich wieder in England befinde, kann ich Fran-zösisch sprechen.“

## Grundfänglich . . .

Von Hermann Bahr.

Grundfänglich sind wir alle darüber eins, was man soll und was man nicht darf. Wer aber kann sich rühmen, daß er, in seinen Grundfängen noch so fest, darum nun auch sicher ist, immer noch ihnen zu haften? Gewahren wir, wieder einmal gegen einen unferer Grundfänge gehandelt zu haben, so schämen wir uns dieser Untreue gegen das eigene Gewissen und nehmen uns vor, künftig unsere Grundfänge besser zu hüten. So weit ist alles in Ordnung und es gibt glückliche Menschen, die sich in ihren Grundfängen da-durch nicht stören lassen, daß diese Grundfänge mei-stens bloß Vorläufe bieten, ohne den notwendigen Nachsatz im Handeln. Aber nicht alle machen es sich so leicht, es gibt doch auch welche, die dieser Wider-spruch stört, ja denen er zum Problem wird. Sie sagen sich: Grundfänge sind doch sinnlos, wenn sie sich im Handeln nicht behaupten; dann brauchen wir sie doch überhaupt nicht!

Gerade sehr aufrichtige, gegen sich strenge Men-schen geraten durch die Wahrnehmung, daß ihre Grundfänge zwar zur Beurteilung der Mitmenschen gute Dienste leisten, aber versagen, sobald sie das eigene Handeln bestimmen sollen, zuweilen in einem



Keine Entscheidung forrieren!

Von Robert Schou.

Bettaus die meisten Menschen befriedigen ihr Emotionsbedürfnis auf Kosten der Sache und der eigentlichen Aufgabe, die sie sich gestellt haben.

Die sächliche Niederlage verschmerzt er gerne, wenn er nur sein abfälliges Urteil über die Menschen bestätigen darf.

Der starke Mensch hat seine Leidenshaft ein für allemal einer großen Sache gewidmet, aber in den einzelnen Abschnitten der dreieckigen Handlung ist er eher kalt.

Schwach sein kann man nämlich auf zweierlei Weise: indem man die große Entscheidung versäumt und indem man die Gebuld verliert, sie abzuwarten.

Die Brücken hinter sich abbrechen. Er tut den Schritt, aber flieht, er muß schon nach kurzer Zeit den Rückzug antreten.

Ja, wenn ist denn eine Entscheidung reif? Wenn sie keine innere Anstrengung mehr verursacht. Ein Appell ist reif, wenn er im Begriff ist, von selber abzufallen.

Die organische Handlung ist ihrer selbst sicher und tut der Seele keine Gewalt an. Der übliche Rat: Sei ein Mann und raffe dich auf! Lieber ein Ende mit Schreden als ein Schreden ohne Ende.

Die schwache Entscheidung reif, bis sie sich selbst zwingt, führe den Streich, wäre er auch noch so klein, aber um Himmelswillen niemals mit zitternder Hand.

In der Regel wird uns, wenn eine Entscheidung reif ist, das Stichwort ohnebedeutend außen gebracht.

Die schwache Entscheidung reif, bis sie sich selbst zwingt, führe den Streich, wäre er auch noch so klein, aber um Himmelswillen niemals mit zitternder Hand.

entgegen, die Vorurteilshandlung schlägt. Mit einem Wort: große Entscheidungen sind allemal evident.

Darum lautet mein Tip: Sei immer das Organ der sächlichen Entwicklung und eile der Reife nicht voraus.

Die beiden Schwestern

Von Hans Natanson

Mitunter hört man aus dem Munde der Frauen, das merkwürdige Wort „Geschlechtsgenossin“.

Geschlechtsgenossin — das ist der organisierte Frauenaufstand gegen die Männermoral und Männerherrschaft.

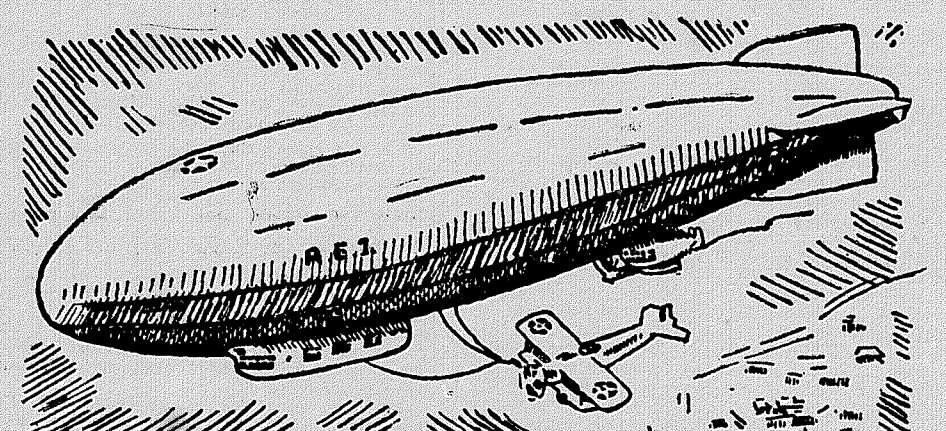
Geschlechtsgenossin — das ist der organisierte Frauenaufstand gegen die Männermoral und Männerherrschaft.

männlichen Anforderungen, werden aber von manchen Frauen — es ist die Gerechtigkeit eines doch nicht ganz befriedigten Selbstbewußtseins — nicht ungenau als Symptom eines hysterischen Kontrastneides gedeutet.

Die Frau als Klasse, die ihr Recht erkämpft hat, also die Geschlechtsgenossin, fordert vom Mann erhöhte Beachtung ihrer Leistung.

Zugegeben: die heutige Welt treibt einen unerhörten Kult mit Frauenschönheiten und all den süßen Nichtigkeiten, die ihr dienen.

Zugegeben: die heutige Welt treibt einen unerhörten Kult mit Frauenschönheiten und all den süßen Nichtigkeiten, die ihr dienen.



Mutterluftschiffe für Flugzeuge

Eine sinnreiche Einrichtung an einem habitablen Luftschiff, das jetzt in der Nähe von St. Louis für das amerikanische Heer gebaut wird.

Winkelhausen Alle Reserve advertisement with illustrations of figures and a building.

Julius Blüthner Leipzig Weststr. 59 Flügel-Pianos advertisement.

Ittlichen Nihilismus: nicht bedenkend, daß Grundfälle, wenn ihnen gleich meistens die Kraft fehlt der Selbsttätigkeit durchaus Herr zu werden.

„Wo das ist die Wirkung, wenn man täglich in die Ritze rennt?“ Der Döhrer, der sich in wischen wiedergefunden hatte, erwiderte ruhig: „Du kommst sehr froh sein, daß ich täglich zur Kirche gehe.“

schuldig, wir wären prüdel. Mein Echnachbar zur Rechten oder zur Linken und oft genug alle beide werden die Westmacherei Ostas Wildes, und ich weiß das, und der ganze Tisch weiß es auch.

Dieses Londoner Gespräch vor vierzehn Jahren hat mich eigentlich England erst völlig verstehen gelehrt. Der Engländer ist so durchaus national, daß er sich in nichts von den anderen unterscheiden will.

Sobald der Engländer öffentlich erscheint, ist er nicht mehr dieses eine Individuum, sondern nur noch ein Lebens-Plakat der von seiner Nation angenommenen Grundfälle: er spricht nicht, was er persönlich denkt, sondern was man in dem gegebenen

Falle zu denken hat, er ist auch nicht, was ihm schmeckt und weil ihn hungrig, sondern was Brauch und weil Essenzeit ist, und er bewundert nicht, was ihm gefällt, sondern was für bewundernswert gilt.

Birandello Von Kasimir Edschmid advertisement.

Das Geheimnis Birandellos ist seine enorme Klugheit, mit welcher er der Literatur aus dem Wege geht. Er macht die verwickeltesten Anstrengungen, kein Dichter zu sein, was ungemein ergötzt, denn er ist dadurch jener leichte Unterhalter geworden, der einen absolut zeitgemäßen Geist besitzt.

internationaler Autor zu werden, weil er eine europäische Formel gefunden hat.

Seine Technik ist die gleiche wie diejenige der internationalen Reizbüros. Er hat gewöhnlich ein Publikum auf der Bühne und eine Handlung, die den Spielern vorgelegt wird, welche ebenso einfach wie kriminalistisch gefasst ist.

Seine Technik ist die gleiche wie diejenige der internationalen Reizbüros. Er hat gewöhnlich ein Publikum auf der Bühne und eine Handlung, die den Spielern vorgelegt wird, welche ebenso einfach wie kriminalistisch gefasst ist.

Seine Technik ist die gleiche wie diejenige der internationalen Reizbüros. Er hat gewöhnlich ein Publikum auf der Bühne und eine Handlung, die den Spielern vorgelegt wird, welche ebenso einfach wie kriminalistisch gefasst ist.

Diese Sentenz, die seine Stücke erörtern ist immer ganz banal. Er könnte in einem Jahr über alle Maximen von Zoroasterausd Stüde schreiben. Aber, wie er die Rollen wechselt, die Wahrheiten den Figuren bliffhaft hinüber- und herüber idgt, ist fabelhaft.